

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung:

zu No 25.

Ansichten aus Nordholland.

(Aus den Briefen eines deutschen Reisenden.)

Man nennt Nordholland den Theil von Holland, welches jenseit des Y (holländisch d'Y, wird wie d'eh ausgesprochen) liegt. In diesem Theile haben sich die holländischen Sitten noch rein erhalten und hier kann man noch die holländische Reinlichkeit, Zierlichkeit und Steifigkeit in ihrer ganzen Pracht und Bede bewundern. Die beyden merkwürdigsten Orte dieses Landes sind Braek (Bruck) und Saandam (Sandam), beydes große Dörfer, von welchen Braek das originellste und Saandam das größte ist. Man fährt in einer Nacht über den d'Y und kommt dann zu Wagen in ungefähr 1 1/2 Stunde längst einem Kanal hin nach Braek. Hier sollen die reichsten Bauern in Holland wohnen. Man versichert, es sey keiner darunter, der nicht wenigstens 200000 Fl. im Vermögen habe. Der Ort habe nur zwöy Straßen, welche welche 8 bis 10 Fuß breit sind. Sie sind durchgängig mit Ziegelsteinen gepflastert und vor vielen Häusern dick mit weißen Sand bestreut, in welchen Figuren gezeichnet sind. Daß sie

fast täglich gescheuert werden, darf ich nicht erst erinnern, das versteht sich von den holländischen Ziegelstraßen von selbst. An diesen Straßen liegen zu beyden Seiten kleine zierliche Gärten im langen Viereck, etwa so groß wie ein geräumiges Wohnzimmer. In ihrer Mitte steht eine steinerne bunt gemalte Figur, jedesmal Karikatur, um diese herum sind kleine mit glatt geschnittenem Buchsbaum eingefasste Beete, welche mit bunten Kugeln, Porzellanscherben und Muscheln zierlich belegt sind. Die fußbreiten Gänge sind gewöhnlich mit Lohe bestreut. Hinter diesen Gärtchen endlich liegen die Häuser, die entweder von Ziegeln und nicht bewoßen, oder von bunt angestrichenen Bohlen sind. Gern hätten wir auch das Innere eines solchen Hauses besehen, das war aber geradezu unmöglich.

Der Kaiser Joseph, erzählt man, wünschte in ein solches Haus zu kommen, aber der Hausherr ließ ihm sagen, in Stiefeln dürfe Niemand sein Haus betreten, und wenn es der Bürgermeister von Amsterdam wäre. Der vorige König von Holland konnte als Prinz Louis nur durch sehr gute Empfehlungen es dahin bringen, daß man ihm drey der gewöhnlichen Zimmer eines solchen Hauses sehen ließ. Die übrigen zeigte man ihm nicht, unter dem Vorgeben, man habe die Schlüssel dazu nicht bey der Hand. Ein anderer vornehmer Reisender ward von einer alten Frau aus dem Gärtchen gejagt, damit er keinen Schmutz auf die Gasse bringe. Durch die Fenster in die Stube zu sehen ist unmöglich, denn die Fenster, die vorne herausgehen, haben alle inwendig sehr feine weiße Vorhänge, und hinter diesen weiße, reich vergoldete Läden, welche beständig verschlossen bleiben, da diese Zimmer nie bewohnt werden. Wir traten in einziges Haus, es war das Waisenhaus; auch hier waren alle Fußboden mit dreyfachen Decken belegt, mit strohernen, wollenen

und feinen Leinwandnen, und unser Führer ließ jedesmal seine Pantoffeln vor der Thüre und gieng nur in Strümpfen in die Zimmer.

Jedes Haus hat zwey Thüren; eine Hinterthüre, und diese wird gewöhnlich gebraucht, und eine oft sehr schön verzierte und verschönerete Vorderthüre, welche 1 bis 1 1/2 Ellen über der Erde erhaben ist. Es gehen aber keine Stufen zu ihr hinan; wenn sie gebraucht werden soll, wird eine kleine Treppe vorgelegt. Dies geschieht aber nur an den feyerlichsten Tagen des Hauses, nämlich bey Hochzeiten, bey Kindtaufen und bey Beerdigungen. Ausser diesen Haupt- und Staatsktionen der Bewohner bleibt sie fest verschlossen und verriegelt.

Alle Jahre werden die ganzen Häuser oder doch wenigstens die Thüren zwey Mal angestrichen, nämlich im Frühjahre bunt und im Anfange des Winters schwarz. Alle Freytage wird das ganze Haus und auch die Küche mit allem Geschirr blank geschauert, und damit nun alle Töpfe und Schüsseln und Teller bis zum Sonntag rein und glänzend bleiben, essen sie Sonnabends nur Butter, Brod und Käse, oder wenn es hoch kommt, gedörrten ungekochten Fisch.

Menschen sieht man auf den Straßen in Bruck selten. Ich glaube, daß mir nicht drey Personen in dem ganzen Ort begegnet sind. Sobald sich ein Fremder gewahren läßt, so läuft Alles sogleich in die Häuser, versteckt sich und guckt nur an einem kleinen Fenster des Hintergebäudes neugierig durch die Vorhänge, um das fremde Wunderthier zu sehen. Die Kinder sind wie die Alten; wenn man sie anredet, so machen sie ein schreckliches Gesicht und laufen was sie nur können. Der ganze Ort sieht aus, als wäre er in einer Nürnberger Fabrik gedrechselt worden. Ein einziges kleines Wirthhaus liegt ganz am äußersten Ende.

Was den Anblick von Sandam auffallend macht ist die ungeheure Menge Windmühlen, welche um den Ort her liegen. Man wird die vielen Windmühlen in Holland gewohnt, aber dieser Anblick übertrifft doch Alles. Reichard giebt die Zahl der Windmühlen um Sandam auf 2300 an, ich will aber 1300 nachlassen und es bleibt immer noch genug übrig, um einen Wald zu bilden. Gewiß, es giebt keinen zweyten Ort auf der Welt, wo so viele Menschen vom Winde leben. Sandam ist größer als Bruck, und da es ein Fabrikort ist, auch belebter; die Reinlichkeit ist nicht so unausstehlich, die Leute sind nicht so furchtsam, ja man findet sogar hin und wieder die Stuben vorne heraus bewohnt; ich habe sogar ein offnes Fenster gesehen. Größtentheils sind die Häuser von Bohlen, und fast alle verschieden angestrichen und zwar mit möglichst grellen Farben. Vor ihnen ist ein kleiner Kanal und jedes Haus hat seine eigne Brücke darüber. Mit den Hausthüren verhält es sich gerade wie in Bruck.

Das Interessanteste ist das Haus, das Peter der Große bewohnt hat, als er unter dem Namen Peter Bos hier 10 Monate lang das Schiffszimmerhandwerk lernte. Er war die ersten Monate über wirklich ganz unbekant, in der letzten Zeit aber sind einige russische Große nach Sandam gekommen, haben den Kaiser auf den Werst aufgesucht und becomplimentirt. Dieser, darüber aufgebracht — wenigstens erzählt es die hiesige Volkslage so — giebt dem ersten, der ihn als Kaiser titulirt, eine derbe Ohrige. Aus dieser huldreichen Gabe und der devot n Art, wie sie aufgenommen wird, haben endlich seine Kameraden seinen hohen Rang entdeckt und ihm alle Ehrenbezeugungen erweisen wollen, die er aber schlichterdinge nicht hat annehmen wollen. Diese Geschichten, für die ich weiter nicht einsehe, hat mir der ehrliche Wirth erzählt, bey dem ich wohne; er

versicherte, sie auf dem Munde eines alten Zimmermanns gehört zu haben, dessen Großvater ein Kamerad Sr. Kaiserl. Majestät auf der Werst gewesen war.

Der Rückweg von Sandam ist sehr angenehm, man fährt immer längs des Y hin, der von großen und kleinen Schiffen wimmelt, und im Hintergrunde steigt das große Amsterdam, das sich von dieser Seite besonders gut darstellt, mit seinen hohen Thürmen über den Wald von Masten empor, die aus unzähligen Fahrzeugen im Hafen hervorragen. Auf der andern Seite sind fette, aber etwas nasse Wiesen, auf denen schön gefleckte Rinderheerden weiden und eine Menge Störche, Reiher, Schnepfen, Kiebitze und andere Sumpfvögel ohne alle Furcht herumspazieren.

Amsterdam selbst ist zwar die schmutzigste unter den holländischen Städten, die ich gesehen habe; aber gegen die Städte anderer Länder ungemein nett und schön. Die Häuser sind schmal, nicht leicht über vier Fenster breit und alle sehr gleichförmig gebaut. Sie haben alle ein Couerain im Paterre, zu dem man, wie zur Hausthüre, einige Stufen hinaufsteigt; es ist das eigentlich bewohnte Stockwerk. Die Häuser haben fast nie mehr als eine Etage. Darüber sind Niederlagen. Die Gleichförmigkeit der Häuser und von Kanälen durchschnittenen Strassen, welche sich alle etwader ähnlich sind, machen es einem Fremden schwer, sich in der Stadt zu finden, und ich habe bis auf die letzten Tage mich an manche Orte nie ohne Bohab-dienten finden können, da ich doch schon den sechsten Tag mich vollkommen in Paris zurecht fand.

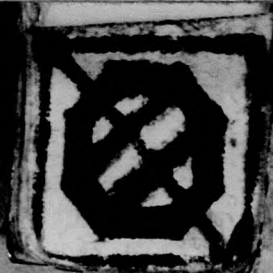
Was den Anblick von Sandam auffallend macht ist die ungeheure Menge Windmühlen, welche um den Ort her liegen. Man ward die vielen Windmühlen in Holland gewohnt, aber dieser Anblick übertrifft doch Alles. Reichard giebt die Zahl der Windmühlen um Sandam auf 2300 an, ich will aber 1300 nachlassen und es bleibt immer noch genug übrig, um einen Wald zu bilden. Gewiß, es giebt keinen zweyten Ort auf der Welt, wo so viele Menschen vom Winde leben. Sandam ist größer als Bruck, und da es ein Fabrikort ist, auch belebter; die Reinlichkeit ist nicht so unausstehlich, die Leute sind nicht so furchtsam, ja man findet sogar hin und wieder die Stuben vorne heraus bewohnt; ich habe sogar ein offnes Fenster gesehen. Größtentheils sind die Häuser von Bohlen, und fast alle verschieden angestrichen und zwar mit möglichst grellen Farben. Vor ihnen ist ein kleiner Kanal und jedes Haus hat seine eigne Brücke darüber. Mit den Hausthüren verhält es sich gerade wie in Bruck.

Das Interessanteste ist das Haus, das Peter der Große bewohnt hat, als er unter dem Namen Peter Bos hier 10 Monate lang das Schiffszimmerhandwerk lernte. Er war die ersten Monate über wirklich ganz unbekant, in der letzten Zeit aber sind einige russische Große nach Sandam gekommen, haben den Kaiser auf den Werst aufgesucht und becomplimentirt. Dieser, darüber aufgebracht — wenigstens erzählt es die häufige Volksfage so — giebt dem ersten, der ihn als Kaiser titulirt, eine derbe Ohrige. Aus dieser huldreichen Gabe und der devoten Art, wie sie aufgenommen wird, haben endlich seine Kameraden seinen hohen Rang entdeckt und ihm alle Ehrenbezeugungen erweisen wollen, die er aber schlichterdinge nicht hat annehmen wollen. Diese Geschichten, für die ich weiter nicht eintrage, hat mir der ehrliche Wirth erzählt, bey dem ich wohne; er

versicherte, sie aus dem Munde eines alten Zimmermanns gehört zu haben, dessen Großvater ein Kamerad Sr. Kaiserl. Majestät auf der Werst gewesen war.

Der Rückweg von Sandam ist sehr angenehm, man fährt immer längs des Y hin, der von großen und kleinen Schiffen wimmelt, und im Hintergrunde steigt das große Amsterdam, das sich von dieser Seite besonders gut darstellt, mit seinen hohen Thürmen über den Wald von Masten empor, die aus unzähligen Fahrzeugen im Hafen hervorragen. Auf der andern Seite sind fette, aber etwas nasse Wiesen, auf denen schön gefleckte Rinderheerden weiden und eine Menge Störche, Reiher, Schnepfen, Kiebitze und andere Sumpfvögel ohne alle Furcht herumspazieren.

Amsterdam selbst ist zwar die schmutzigste unter den holländischen Städten, die ich gesehen habe; aber gegen die Städte anderer Länder ungemein nett und schön. Die Häuser sind schmal, nicht leicht über vier Fenster breit und alle sehr gleichförmig gebaut. Sie haben alle ein Couterain im Paterre, zu dem man, wie zur Hauethüre, einige Stufen hinaufsteigt; es ist das eigentlich bewohnte Stockwerk. Die Häuser haben fast nie mehr als eine Etage. Darüber sind Niederlagen. Die Gleichförmigkeit der Häuser und von Kanälen durchschnittenen Strassen, welche sich alle einander ähnlich sind, machen es einem Fremden schwer, sich in der Stadt zu finden, und ich habe bis auf die letzten Tage mich an manche Orte nie ohne Behab-dienten finden können, da ich doch schon den sechsten Tag mich vollkommen in Paris zurecht fand.



Die Drehorgel.

Ein Dryheus, der durch Stadt und Land
Mit seiner Orgel zog, und Walzer, Kirchenlieder
Und Opern-Arien wie Zwirn vom Knäuel wand,
Ersähet in einem Krug. Ein Rudel Bacchus,
Brüder

Saß rund um einen Tisch, der voller Flaschen stand.
Der Dryheus rührt sein Spiel; das ganze Chor der
Becher

Horcht gierig auf, und schwingt die Becher,
Und trommelt mit der Faust den Takt zur Melodie
Spielt uns das Rheinweinalied! rief einer unter ihnen,
Kunz, der Dekan der Bechakademie.

„Ich hab' es nicht.“ Mit rascher Energie
Sang er's ihm vor. „Ich kann nicht dienen.“ —
Ihr habt doch Ohren? — „Wohl! allein ich spiele
bloß

Die Stücke, die auf meiner Walze stehen,
Erwiedert ihm der Virtuos.
Das heißt, sprach Kunz, du kannst nur drehen.

Ein seltner Zug! Nicht jeder Behermann
Besteht, daß er nur drehen kann.

Garrik und der Schornsteinfeger.

Der berühmte Schauspieler Garrik stand einst
mit dem Rücken an das Camin gelehnt in seinem
Zimmer, als an die Stubenthüre geklopft wurde.
Es trat ein Schornsteinfeger herein. „Herr! send
Ihr der berühmte Garrik! Ich möchte gern bey Eu-

rem Theater Dienste nehmen und spielen."

Garrik. Was kannst du?

Schornsteinfeger. Ich kann den Lear, Hamlet, Othello.

Garrik. Du! Laß hören. Deklamire mir den Monolog: „seyn oder nicht seyn."

Der Schornsteinfeger fieng an zu deklamiren, Garrik war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Camine hin und her, die Flamme ergriff seinen Rock und Garrik brannte. Der Schornsteinfeger stürzte sich auf ihn und rettete ihn vom Tode des Verbrennens.

Garrik fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „mein Retter, mein Freund, mein Hausgenosse! Sey, was du willst, nur betritt die Bühne." Der Schornsteinfeger betrat sie und erhielt großen Beyfall. Nach einiger Zeit aber wurde derselbe vermißt; er war verschwunden, und hatte von niemand Abschied genommen. Beynahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garrik auf der Straße einem Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien.

Garrik. He da, Freund! Seyd ihr nicht unser College? Warum verliesst ihr mich und die Bühne?

Schornsteinfeger. Ach Herr! meine ehemaligen Collegen haben mich so viel ausgelacht, daß ich unter die Comödianten gegangen war, da ich die Narrenkappe ablegen, mich abstrafen und die Schornsteinfegerkappe wieder aufsetzen mußte.

M i s z e l l e .

Ob es schon viele Menschen giebt, die zeitlichen Statuen bleiben, so giebt es doch wenige Statuen, welche Menschen sind. Als der König Lud-

wig XVI. von Frankreich dur Lisseux reiste, war der bishöfliche Pallast in dieser Stadt mit Triumpfbogen verhöneret, unter deren jedem sich ein Fußgestelle von Marmor befand. Der Bischof, Herr de la Ferronaya hatte nicht Zeit genug, Statuen von Rouen oder Paris kommen zu lassen; er gieng daher in der Stadt herum, suchte kleine Mädchen und Knaben von 10 bis 12 Jahren aus, die sich sämtlich durch ihre schöne Gestalt auszeichaeten, kleidete sie weiß und stellte sie in verschiedenen Stellungen auf die Fußgestelle. Der König fand die Statuen sehr vortreflich und erhielte den Bildhauern großes Lob. Der Prälat aber der seinen Souverain nicht länger hintergehen wollte, redete ihn folgendermaßen an: „Sire! Wünschen Ihre Majestät, daß diese Statuen lebendig werden und Ihnen ihre Eifersucht bezeugen sollen, so dürfen Sie nur ein Wort sagen und das Wunder ist geschehen.“

Der König lächelte, gab seine Einwilligung und sah mit angenehmen Erstaunen, daß sich die Statuen vor ihm beugten. Er befahl, jedem Kinde vier Louis'dor zu geben und lobte Herrn de la Ferronaya wegen seiner Erfindung.

